

Fast auf den Tag genau sind es drei Jahre, die wir das Foyer im Amtsgericht Bad Cannstatt nicht nutzen konnten. Notwendige Veränderungen. Die Technik - und gerade die Sicherheitstechnik - schreitet voran und irgendwann sind Anpassungen an aktuelle Standards unumgänglich. Nun erstrahlt alles in neuem Glanze und wir strahlen mit. Ein anderer Glanz ist der schimmernder Tränen im Knopfloch angesichts verminderter Hängefläche und der Verbannung unserer Vitrinen, so dass kleinstplastisch arbeitende Mitglieder künftig ausgeschlossen bleiben. Sehr schade, denn auch in diesem Bereich haben wir vorzüglich gestaltende Mitglieder: es wird zu überlegen sein, wie wir ihnen künftig gerecht werden können.

Einen Begriff möchte ich aus dem eben Gesagten in die Einleitung zur Ausstellung hinein übernehmen, nämlich den der Veränderung. Ihr - der Veränderung also - müssen wir uns alle stellen. Auch wenn ich Sentenzen wie: „Wer stehen bleibt: fällt zurück“ als reißerisch empfinde und hauptsächlich dazu angetan, Menschen zur Leistung anzustacheln und im Konkurrenzdenken zu schulen.

Nehmen wir „Wer stehen bleibt: fällt zurück“ aber anders, nämlich als Appell für eine Selbstvergewisserung. Selbstvergewisserung hätte danach den Zweck im Gleichen oder Erreichten darüber nachzudenken, was denn ein Anderes geworden ist und ob dieses Andere das beeinflusst, was ich denn tue.

Um das Gemeinte zu unterstreichen gleich noch eine Sentenz. Sie stammt von Henri Ford: „Wer immer tut, was er schon kann, bleibt immer das, was er schon ist.“

Da steuern wir nun in der Betrachtung von Kunst auf ein Dilemma zu, denn einerseits ist das einmal Gefundene ein Charakteristikum, ein - wenn man so will - Markenzeichen. Denken wir an Horst Antes' „Kopffüßler“. Warum hätte er etwas ganz Anderes machen sollen? Er ist doch erfolgreich! Anders Gerhard Richter. Kaum hat er einen Stil entwickelt, der Erfolg hat, wechselte er in eine andere Gestaltungsform.

Damit landen wir automatisch beim Stilbegriff. Immer hat es Ausdrucksformen gegeben, die zeitspezifisch etwas bezeichnet haben, dem eine kollektive Erfahrung oder gar Erkenntnis zugrund liegt.

Vielleicht fehlen uns heute solche verbindliche Erfahrungen, denn wir leben in einem Stilepluralismus. Jede und jeder kann und darf alles. Nichts gilt als veraltet oder nichts, das sich nicht reanimieren ließe.

Wenn wir einem Stil unserer Zeit nachspüren wollten, so müssen wir aufmerksam werden auf komplexe Darstellungsformen wie Installationen: Refugien der Professionalität, in die nur wenige folgen können: und sei es nur wegen des Aufwandes. Dieser Bereich deckt auch den Umgang der Künste mit neuen Medien ab, die sich in die Installation integrieren lassen bzw. sie inzwischen längst beherrschen.

In unserer Ausstellung haben wir einen Stilepluralismus und auch einen technischer Anwendungen. Bei den Stilen reicht das vom Spätimpressionismus bis zu Ausdrucksformen der klassischen Moderne. Selbstreferentielle Farbspiele alternieren mit Reflexionen auf klassische Gestaltungen im Spiegel einer anderen - eben unserer heutigen - Zeit. Wohlüberlegte Konstruktionen treten neben informelle Attitüden. Erzählerische Inhalte stehen hochreduzierten Abstraktionen entgegen.

Das Schöne an Gruppenausstellungen ist gleichzeitig das, was ihr Verwirrungspotenzial ist, nämlich eine schon fast explosionsartige Vielgestaltigkeit, die das genaue Auge braucht und auch Referenzen im Hinterkopf, aus denen sich Beurteilungen gewinnen lassen.

Diese Werkschau zeigt ihre Qualität in einem entscheidenden Punkt. Sie ist nicht bunt. „Bunt“ bedeutet immer etwas Ausuferndes. Die beteiligten Künstler haben das nicht. Ihre Arbeiten sind durchwegs durchdacht und es fehlt nirgendwo an der technischen Fähigkeit: Bildgedanken zu Bildwerken werden zu lassen.

Es wird Ihnen so gehen wie jedem anderen auch, denn - und das ist wichtig fest zu halten - denn weit jenseits eines Durchganges durch die Ausstellung mit bloßem „Gefällt mir - gefällt mir nicht“ intellektuellem Barbarentum, jenseits dessen also gibt es viele Seh- und Denkangebote. Was bedeutet zum Beispiel eine Goldleiste um ein zeitgenössisches Kunstwerk? Was will es uns sagen, wenn ein weltberühmtes Kunstwerk partiell in die Gegenwart geholt wird. Welcher Gestaltungswille steht hinter Farbverläufen und was bedeutet die Strukturierung von Flächenteilen im Rahmen einer Gesamtfläche.

Nun, überall dort, wo zum Denken angeregt wird, dort ist gut sein. Denkanregungen nämlich aktivieren unser Differenzierungsvermögen und das leistet für eine Gesellschaft eine ganze Menge und hier liegt eine Legitimation von Kunst und zwar ganz unabhängig von stilistischen Zuordnungen. Auch wenn das nur ein Hauch von Frischluft am Spalt eines sich schließenden Fensters ist, so ist das doch eine ganze Menge. Von einem geschlossenen Universum von Denken und Sprechen hatte schon Herbert Marcuse geschrieben und das ist schon ganz schön lange her und bislang hat sich seine Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftsdiagnostik bestätigt. Machen und vermitteln wir weiter Kunst: selten war das so wichtig. Partikulärbeobachter, Differenzierungsunfähige und selbsternannte Heilsbringer haben wir in einem ansteigenden Maß. Wenn ihnen entgegen zu halten nicht eine Aufgabe ist: welche dann? Biedermeierlicher Rückzug auf keinen Fall. Ob wir sagen können „Wir schaffen das!“ weiß ich nicht, aber wir versuchen das und wir machen weiter: das kann ich schon sagen.